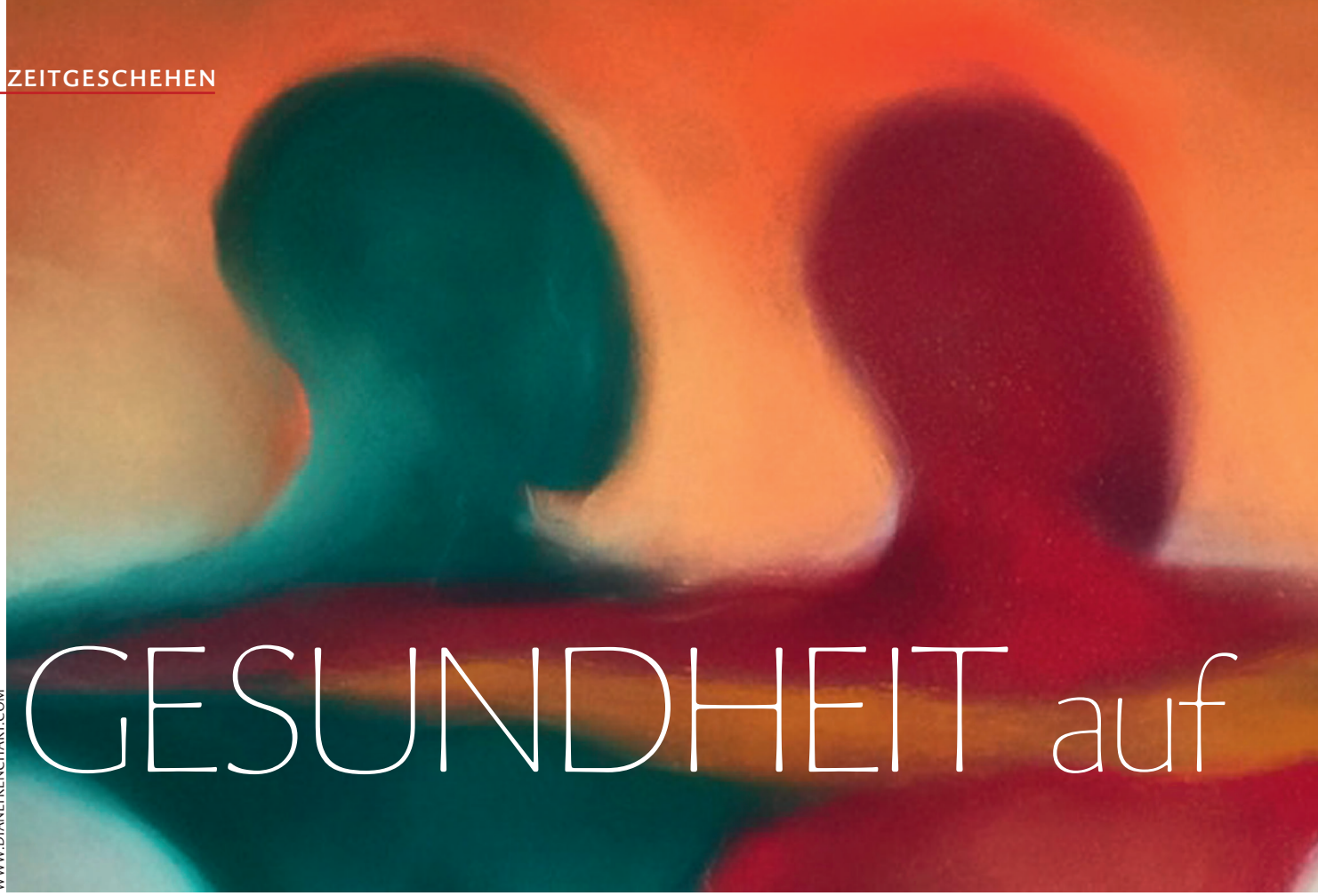

WWW.DIANEFRENCHART.COM

GESUNDHEIT auf

Die **Samarita-Solidargemeinschaft** schafft es seit vielen Jahren, eine selbst organisierte Alternative zur üblichen Krankenversicherung anzubieten. Anstelle zunehmender Kommerzialisierung setzt die Initiative dabei konsequent auf persönliche Solidarität – und bietet sogar mehr Leistungen bei geringeren Beiträgen. Zwei Mitgründer der Samarita erzählen im Interview, wie das geht.

Interview

Was hat Sie vor 20 Jahren motiviert, die Samarita zu gründen?

URBAN VOGEL: Ich bin sehr früh in meinem Leben, mit 19 Jahren, mit der Dreigliederungsidee von Rudolf Steiner in Kontakt gekommen. In dieser Zeit absolvierte ich eine Ausbildung zum Versicherungskaufmann und hörte von Versuchen im anthroposophischen Bereich, neue Formen im Versicherungswesen zu bilden. Viele Jahre später hatte ich ein ganz persönliches Erlebnis. Ein Kunde des von mir mitgegründeten Unternehmens „Andere Wege“ war schwerer erkrankt und erzählte mir am Telefon, dass seine Krankenversicherung ihm eben gekündigt hatte. Als Grund hatte die Versicherung eine kleine Krampfader genannt, die von ihm bei Vertragsbeginn nicht angegeben worden war. Mit der Firma „Andere Wege“ haben wir uns dann aber erfolgreich für ihn eingesetzt und er konnte bei der Versicherung bleiben.

Es war deutlich, dass diese Versicherung eine Spezialabteilung hatte, die bei schweren Erkrankungen prüfte, wie sie solche Menschen „loswerden“ kann. Dieses Schlüsselerlebnis machte mir klar, dass in unserem Gesundheitswesen vieles im Argen liegt. Wir haben dann

solidarischen Schultern

die „Samarita Solidargemeinschaft“ als kleine Gemeinschaft gegründet. Wichtig waren uns dabei der bedingungslose Zuspruch für eine erkrankte Person, die Solidarität in der Zeit der Not, die Notwendigkeit gegenseitigen Vertrauens und die Therapiefreiheit. Ein erwachsener Mensch soll im Krankheitsfall seinen eigenen Heilungsweg wählen können.

CHRISTIAN WERNER: Schon im Rahmen meiner Tätigkeit für einen großen Finanzdienstleister war mir deutlich geworden, dass im Versicherungswesen oftmals der größtmögliche Profit wichtiger ist als das, was für die Menschen wichtig ist. Im Rahmen eines über mehrere Jahre andauernden Kurses des Bremer Zweiges der anthroposophischen Gesellschaft haben wir uns intensiv damit beschäftigt, wie man wirtschaftliche Prozesse im Sinne der Dreigliederungsgedanken anders gestalten könnte, um den offensichtlichen Fehlentwicklungen entgegenzuwirken. Aus diesem Impuls heraus ist auch die Firma „Andere Wege“ im Jahr 1994 entstanden, die auf der Suche nach anderen Wegen im Versicherungswesen war.

Gibt es Ihrer Erfahrung nach heute eine Nachfrage nach genossenschaftlich-solidarischen Wirtschaftsformen in der Gesellschaft?

URBAN VOGEL: Solidargemeinschaften im Gesundheitswesen sind der Beweis, dass gegenseitige Hilfe gelebt werden kann und wird. Die Unterstützung der Gemeinschaft wird von den Betroffenen als Stärkung und Ermutigung erlebt, diesen eigenen Weg zu gehen.

Die Menschen setzen sich bei uns gegenseitig in Beziehung. Wir haben den Eindruck, dass unsere Bewusstseinsentwicklung davon abhängt, dass wir in Beziehung zueinander treten und dass sich umgekehrt der anonyme moderne Medizinbetrieb nachteilig auswirkt. Insofern ist es nicht immer bequem, aber wir wecken uns gegenseitig auf. Auch an vielen anderen Stellen gibt es heute Initiativen, die die Gesellschaft solidarisch zu gestalten versuchen. Diese Initiativen treten oftmals nicht so in Erscheinung, haben aber ein großes Potenzial und beginnen langsam, sich zu vernetzen, was meiner Meinung nach einen größeren, positiven Umschwung in der Zukunft bewirken kann.

CHRISTIAN WERNER: Die Solidarität und die Sehnsucht nach Identität und nach Verortung meiner selbst in einer Gemeinschaft spielen heute eine zunehmende Rolle. Wir sind ja nicht die einzigen, die soziale Kälte und zunehmende Vereinsamung in der Gesellschaft feststellen. Das äußert sich bekanntlich in vielen Bereichen. Wenn man berechtigte Angst haben muss, dass

Behandlungen aus Profitinteresse durchgeführt werden und nicht aus medizinischen Gründen, entsteht der Wunsch nach Veränderung. Hier bietet die Solidargemeinschaft den Schutz, dass nicht mit mir, sondern nur für mich gehandelt wird.

Von Anfang an sprechen die Solidargemeinschaften die Kommerzialisierung im Gesundheitswesen an. Wie sehen Sie hier die Entwicklung und was hat eine Solidargemeinschaft hierzu positiv beizutragen?

URBAN VOGEL: Wir sehen heute Krankheit zu sehr unter dem Aspekt des Funktionierens, man soll als Arbeitskraft möglichst schnell wiederhergestellt werden. Es ist aber kurzsichtig, Krankheit nur als einen Defekt zu betrachten und nicht auch gleichzeitig als eine Chance. Wenn wir erkrankten Menschen ermöglichen, ihren eigenen Heilungsweg zu gehen, und wenn sie dabei gegenseitige Hilfe spüren, dann ist der Heilungsprozess sogar oftmals schneller und trägt darüber hinaus zu einem nachhaltigen Bewusstsein bei. Insofern hat die gegenseitige Hilfe eine starke Wirkung auf die Entwicklung der einzelnen Menschen und somit auch auf die Entwicklung der Gesellschaft.

Es gibt ja das Paradigma in der Gesellschaft „alt sein heißt gleich krank sein". Wie sind Ihre Erfahrungen dazu?

URBAN VOGEL: Diese Frage finde ich persönlich sehr spannend, denn unsere Erfahrungen sind oftmals genau andersherum. Wir bemerken, dass unsere älteren Mitglieder ein höheres Gesundheitspotenzial zeigen als manch Jüngerer und stellen fest, dass das Kranksein mit dem Alter nicht im Zusammenhang steht. Es ist eher eine Frage des Bewusstseins und der Lebensführung. Man kann, wenn man ein bewusstes und aktives Leben führt, auch im hohen Alter „pumperlgsund" sein.

Sie legen Wert darauf, dass Sie nicht profitorientiert sind? Warum ist das so wichtig? Für eine gute Leistung kann ein Arzt doch zu Recht eine gute Entlohnung verlangen, warum nicht auch eine Solidargemeinschaft für ihre Aufgaben?

CHRISTIAN WERNER: Profitorientiertes Denken bedeutet, Gesundheit als eine Ware zu sehen. Dieses Denken ist im Gesundheitswesen jedoch völlig fehl am Platz. Dazu ein Beispiel: Als sich der Erstattungsbetrag für Knieoperationen verringerte, ging sehr schnell die Anzahl der Knie-OPs zurück. Mit Heilung hat dieser Sachverhalt sicher nichts mehr zu tun. Wir arbeiten dagegen tatsächlich nicht profitorientiert. Wir müssen keine Dividenden an Aktionäre ausschütten. Unsere Beiträge sind so bemessen, dass sie in jedem Fall ausreichen, um die Aufgaben unserer Gemeinschaft zu erfüllen. Die Angemessenheit einer Behandlung ist unsere einzige Beschränkung. Die Mitglieder können so ihren ganz persönlichen Heilungsweg gehen.

CHRISTIAN WERNER:
Samarita-Gründer, Mitglied im Gesamtvorstand der BASSG und Geschäftsführer der Andere Wege GmbH. Studierte Wirtschaftswissenschaften und Vertriebswirtschaft für Finanzdienstleistungen und ist ausgebildeter Bankkaufmann.

Zu Ihren Prinzipien gehört auch das Motto „Zuwendung statt Anspruch"? Können Sie das erklären?

URBAN VOGEL: Mit dem Eintritt in eine Solidargemeinschaft unserer Prägung erhalte ich und leiste ich Zuwendung im Falle der Krankheit. Schließe ich einen Vertrag mit einer Versicherung, kaufe ich Leistungen, die unter bestimmten, definierten Bedingungen gewährt werden. Ich kaufe diese Leistungen von einer Organisation, die an mir verdienen will und muss. Das bedeutet die Einschränkungen, über die wir gesprochen haben in der Therapiefreiheit etc. Der hilfsbedürftige Mensch braucht zudem neben der Sicherheit, dass die notwendigen Behandlungen finanziert werden, vor allem Zuspruch und Zuwendung. Sowas sieht unser Krankenversicherungssystem nicht vor. Bei den Solidargemeinschaften wendet sich die Gemeinschaft dem erkrankten Menschen zu und achtet dabei dessen Selbstbestimmung.

URBAN VOGEL:
Samarita-Gründer, Vorsitzender vom Dachverband von Solidargemeinschaften BASSG und Geschäftsführer der Andere Wege GmbH. Er studierte Vertriebswirtschaft für Finanzdienstleistungen und ist ausgebildeter Versicherungskaufmann und Bankkaufmann. Zudem absolvierte er das anthroposophische Studienseminar in Stuttgart.

Konrad Schily hat kürzlich behauptet, dass nur in den Solidargemeinschaften die Absicherung der Menschen für den Krankheitsfall funktioniert, weil hier die Gesundung im Mittelpunkt steht. Welche Größe können Solidargemeinschaften Ihrer Meinung nach im deutschen Gesundheitswesen zukünftig erreichen? Würde das Prinzip Solidargemeinschaft auch funktionieren, wenn mehrere Millionen Menschen Mitglied wären, oder ist das eher etwas für kleinere Gruppen?

URBAN VOGEL: Selbstverständlich können Millionen Menschen in Solidargemeinschaften organisiert sein. Aber nicht in *einer* Solidargemeinschaft – es sei denn, diese Solidargemeinschaft teilt sich in viele hundert Untergruppen. Die Überschaubarkeit, die Transparenz in der kleineren Organisation führt ja zu den positiven inhaltlichen und ökonomischen Effekten. Die entscheidende Frage für mich ist aber, ob eine Solidargemeinschaft ihre eigentliche Aufgabe wahrnehmen kann und die gegenseitige Hilfe ganz konkret so solidarisch gestaltet, dass kein anonymer Apparat entsteht. Im heutigen Wirtschaftsleben sind Größe und Wachstum vorrangig, für uns sind das keine Ziele. Zu starkes Wachstum ist ungesund, in der Natur und in der menschlichen Gesellschaft. Solidargemeinschaften werden deshalb nicht über eine bestimmte Größe hinaus wachsen können, ohne ihre Menschlichkeit zu verlieren.

Unabhängig aber davon sind sie eine Anregung für die bestehenden Systeme der gesetzlichen oder privaten Kassen, wie

Ohne Waldorflehrer
keine Waldorfschule...

Helfen Sie uns, die
Waldorflehrerausbildung
zu finanzieren.

Was bleibt
wenn ich gehe?
Sie können Gutes tun über Generationen hinweg. Jede Spende, jede Zustiftung und jedes Erbe hilft, die Zukunft unserer Kinder positiv zu gestalten und den Kulturimpuls der Waldorfpädagogik langfristig zu fördern.

Spende · Zustiftung ·
Erbe
Gerne informieren wir Sie in einem persönlichen Gespräch über unsere Stiftung und die Möglichkeiten Ihres Engagements.

Emil-Molt-Stiftung
Für die Zukunft unserer Kinder

Emil-Molt-Stiftung
Zielstraße 28, 68169 Mannheim
Telefon: 0621-72494180
E-Mail: info@emil-molt-stiftung.de
Ansprechpartner:
Michael Schröder

www.emil-molt-stiftung.de

man Eigenverantwortung und Verantwortlichkeit fördern kann.

Sehen Sie sich denn mit den gesetzlichen oder privaten Krankenversicherungen auf einer Augenhöhe? Das sind riesige Unternehmen. Dagegen haben Sie doch eher den Charme einer zwar menschlicheren, aber eben doch kleinen Alternative?

URBAN VOGEL: Generell sehen wir uns auf Augenhöhe, denn wir sichern unsere Mitglieder vollumfänglich gegen Krankheit ab und erbringen damit eine Leistung, die im Vergleich mit der PKV oder GKV viel umfassender ist. Wir gestalten die Absicherung aber komplett anders als die gesetzlichen oder privaten Krankenkassen. Wir bieten eine gegenseitige Hilfe, die den anderen Menschen auch wirklich in seiner Not wahrnimmt und ihm bedingungslos hilft, wenn er Hilfe braucht, und ihm ermöglicht, wieder gesund zu werden – ganz ohne Leistungstarife, aber unter seiner Selbstbestimmung, ohne ihn zu entmündigen. Das Besondere in einer Solidargemeinschaft wie der Samarita ist, dass die Mitglieder sich nicht als Kunden erleben, sondern als Teil dieser Gemeinschaft. Das wiederum ist auch sehr bedeutsam im Sinne der Salutogenese. Denn wenn ich mich als mitgestaltenden Teil wahrnehme, hat das auch einen gesundheitlichen Aspekt.

Die Beiträge für die Samarita sind in den letzten zehn Jahren deutlich weniger angestiegen als bei den gesetzlichen und privaten Kassen. Wie machen Sie das?

URBAN VOGEL: Wir brauchen vergleichsweise wenig Regeln und die Menschen kümmern sich selber um die gemeinsamen Verhältnisse, weil es sich auch immer um ihre eigenen Verhältnisse handelt. Das spiegelt sich auch positiv in den Beiträgen wider. Die Freiheit der Ärztinnen und Ärzte in der Therapiewahl trägt interessanterweise ebenfalls dazu bei, dass die Kosten geringer steigen, als wenn eben keine Therapiefreiheit besteht. So können individuelle Lösungen gefunden werden und z.B. auch mal Hausmittel verordnet werden, weil der Erwartungsdruck durch Samarita-Mitglieder oftmals nicht besteht und die standardisierten Vorgaben der Krankenkassen für den Arzt nicht maßgeblich sind. ///

Das Gespräch führte Renate Hölzer-Hasselberg, die seit zehn Jahren selbst Mitglied der Samarita ist.

Wie funktioniert die Samarita?

AUFNAHME: Aktuell hat die Samarita zirka 320 Mitglieder. Derzeit besteht allerdings ein Aufnahmestopp. Bei Interesse an einer Mitgliedschaft für die Zeit danach: Kontaktformular auf der Webseite ausfüllen. Es findet immer ein persönliches Aufnahmegespräch statt.

BEITRAG: Die Höhe wird nach Einkommen und Familiengröße berechnet: zwischen 120 € für Menschen in Ausbildung und 1.100 € für Familien mit mehr als 2 Kindern und mehr als 8.000 € Monatseinkommen. Eine Hälfte des Beitrags kommt auf das Individualkonto, die andere in den Solidarfonds. Vom Individualkonto werden die alltäglichen Behandlungen, wie Untersuchungen oder Medikamente gezahlt. Aus dem Solidarfonds erfolgen Zahlungen, wenn das Individualkonto aufgebraucht ist, z.B. für Behandlungen im Krankenhaus.

ABWICKLUNG: Nach Erhalt einer Rechnung wird diese an die Geschäftsstelle geschickt. Dort wird sie auf Stimmigkeit und Angemessenheit geprüft, ggf. mit dem Mitglied besprochen und dann entweder vom Individualkonto oder aus dem Solidarfonds ausgezahlt. Für die professionelle Umsetzung der organisatorischen Abläufe sorgt per Geschäftsbesorgung die Andere Wege GmbH, aus der heraus die Samarita entstanden ist.

LEISTUNGEN: Die Mitglieder haben einen Rechtsanspruch auf eine umfassende und flexible Krankenversorgung mindestens auf dem Niveau der GKV, aber ohne die Einschränkungen eines Leistungskatalogs. Bei schweren Erkrankungen geht die Unterstützung weit über den für Normalfälle vorgesehenen Zuwendungsrahmen hinaus.

BASSG: Die BASSG ist ein Dachverband von Solidargemeinschaften im Gesundheitswesen. Darin hat sich die Samarita vor 10 Jahren mit drei weiteren Solidargemeinschaften der Polizei und der Justiz mit über 7.000 Menschen zusammengeschlossen, die sich gegenseitig unterstützen.

PRINZIPIEN: Die sieben Leitprinzipien Samarita Solidargemeinschaft lauten:
1. Therapiefreiheit,
2. Verantwortung,
3. Solidarität,
4. Transparenz,
5. Zuspruch statt Anspruch,
6. Genossenschaftsprinzip,
7. Soziales Netz

● Kontakt: www.samarita.de